Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 11. Januar 1883. Nr. 17.

## Deutschland.

**Berlin**, 10. Januar. In der Budgetkommission des Reichstages gab heute Vormittag der Kriegsminister von Kameke eine sehr wichtige Erklärung ab. Er versicherte, daß er selbst und die gesammte Regierung auf das Entschiedenste einer Vermehrung unserer Artillerie entgegen sei. Er wisse, daß in weiten, auch militärischen Kreisen eine solche Vermehrung angestrebt werde, und daß zu diesem Zwecke durch die Presse eine starke Propaganda ins Werk gesetzt worden sei. Die Vermehrung der Artillerie sei durch Nichts angezeigt, denn ihr gegenwärtiger Bestand entspreche durchaus unseren übrigen Heeresformationen.

— Wie die „Nat.-Ztg." vernimmt, hat der Goldvorrath der Reichsbank in Folge von Goldankäufen in der letzten Zeit sich erheblich vermehrt, was für die Gestaltung unseres Münz- und Kreditwesens von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

— Die „Provinzial-Korrespondenz" bringt einen Artikel über das Krankenkassengesetz, worin diejenigen Beschlüsse der Kommission angegriffen werden, durch welche die Befugnisse der Aufsichtsbehörden eingeschränkt werden sollen.

— Die Befanafeier in Rom hat, wie die neuesten Depeschen berichten, Anlaß zu einer Demonstration gegeben, welche darin bestand, daß junge Burschen eine große österreichische Soldatenpuppe herumtrugen. Es hat damit folgende Bewandtniß: Das Fest heißt eigentlich die Epiphanienfeier und ist in Befanafeier korrumpirt worden. An dem Abend dieses Festes (6. Januar) wird unter Späßen eine Puppe in den Straßen der Stadt umhergetragen; wahrscheinlich in Nachahmung eines Vorganges in und vor der Kirche Santa Maria von Araceli. Diese Kirche besitzt einen großen Schatz, das „santo bambino", ein Holzbild des Jesuskindes. Es ist eine Holzpuppe von der Größe eines wirklichen Wickelkindes, aus einem Oelbaume von Gethsemane geschnitzt und ganz in Windeln gewickelt, so daß nur der Kopf heraussieht. Der Kopf ist sehr plump geschnitzt, mit grellen Farben angestrichen, daß das Gesicht glänzt und die rothen Backen förmlich leuchten. Die Windeln bestehen aus reiner, weißer Seide und sind reichlich mit Edelsteinen und Perlen ausgestattet. Auch die goldene Krone auf dem Kopfe ist reich verziert. Dieser Reichthum sind Geschenke der Kranken und Sterbenden, zu denen das Bild gebracht wird, daß sie es berühren und küssen. Die Anzahl der Hülfesuchenden ist nicht gering, und um schnell allen Anforderungen genügen zu können, halten die Mönche dem Bambino eine eigene Equipage. Fährt diese durch die Straßen, dann läßt der das Bild begleitende Mönch einen Zipfel von dessen Kleide zum Wagen heraushängen, damit das Volk den Insassen erkenne und Gelegenheit habe, ihm seine Verehrung zu beweisen; das geschieht auch: Alles fällt vor dem Wagen auf die Knie nieder. Weihnachten wird in der Kirche, welche das Bambino beherbergt, eine eigenthümliche Feier abgehalten, in welcher Kinder die Hauptrolle spielen. Zum imposanten Volksfest gestaltet sich aber die Verehnung des Bambino am Epiphanienfeste. „Eine große und prächtige Prozession zieht dann Nachmittags mit dem Holzbilde durch die Kirche, vor und auf der steilen, 15 Meter breiten Treppe draußen mit ihren 124 Stufen sammelt sich außer den Römern auch das Landvolk in bunten Farben und Trachten, . . . . . und dann kommt die Prozession aus dem Haupt-Portal, alles Volk sinkt in die Knie, der Priester hebt das allerheiligste Bambino hoch und segnet damit die andächtige Menge."

Gleichsam als eine Parodie auf diesen Gebrauch fand nun am Befanatage ein Volks-Umzug statt, den die Polizei freilich erst, nachdem er einige Stunden gedauert, unterdrückte. Gegen 10 Uhr sah man nämlich auf dem Navonaplatze plötzlich aus der Mitte der Menge einen großen, in österreichische Uniform gekleideten Strohmann emporheben. Das Individuum, welches ihn trug, pfiff aus aller Kraft seiner Lungen. Es fand damit ein Echo in der Menge und der Strohmann sah bald um sich eine Schaar von fünfzig Personen. Es wurde nun eine förmliche Prozession organisirt. Die Einen versahen sich mit Fackeln, die Anderen mit Pfeifen, Trompeten und Trommeln und der Strohmann wurde bis 3 Uhr früh unter großem Gezisch und Geschrei durch die Hauptstraßen der Stadt getragen. Als endlich die Polizei-Agenten bemerkten, daß die Sache nichts weniger als eine Demonstration gegen Oesterreich sei, hielten sie die Prozession an und wollten sich des Strohmannes bemächtigen, aber die Demonstranten setzten einen lebhaften Widerstand entgegen und im Handgemenge wurde der österreichische Soldat in Stücke gerissen. Man weiß, der Haß gegen die Tedesci nimmt in Italien immer geistreichere Formen an.

— Der Erbprinz von Hohenzollern wird zur Theilnahme an der Feier der silbernen Hochzeit des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin an den hiesigen Hof kommen. Als Vertreter des russischen Kaiserhauses soll Großfürst Nikolaus, der Onkel des Kaisers Alexander, hierher kommen. Auch der deutsche Botschafter, General von Schweinitz, wird erwartet.

## Ausland.

**Paris**, 7. Januar. (Voss. Ztg.) Da man die Namen der beiden großen Todten dieser Woche jetzt fortwährend zusammen ausspricht, so ist es nicht ohne historisches Interesse, daran zu erinnern, daß General Chanzy ein entschiedener Gegner Gambettas war. Es war im Jahre 1878. Der Sieg über den Marschall Mac Mahon hatte Gambetta auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens emporgehoben. General Gallifet, bis dahin ein eifriger Royalist, Klerikaler und Reaktionär, war durch die Vermittelung seines Freundes Edmond About, der damals gleichfalls in Folge seiner Haltung während des Kampfes gegen den 16. Mai eine politische Bedeutung besaß, die er seither längst wieder eingebüßt hat, ein Anhänger und Freund Gambettas geworden und dieser suchte die neue Freundschaft zu besiegeln, indem er sich bemühte, dem General das frei gewordene Kommando des 13. Armeekorps zu verschaffen. Im Kriegs-Ministerium lehnte man sich jedoch gegen die Empfehlung Gambettas auf und gab das Kommando nicht seinem neuen Schützling, sondern dem älteren und verdienteren Divisionsgeneral Wolff. Einige Ranggenossen des Letzteren, die nicht dulden wollten, daß politische Einflüsse und die Dazwischenkunft von Zivilisten in der Armee das Verdienst und die Anziennetät unterdrücken, feierten den Sieg ihres Kandidaten durch ein Bankett, an dem auch viele Offiziere theilnahmen, die unter General Wolff gedient hatten. Bei dieser Gelegenheit brachte General Chanzy einen Trinkspruch aus, in welchem er sagte: „Ist diese so freiwillige, so vollzählige Versammlung nicht der beste Protest gegen die ungerechten und leidenschaftlichen Angriffe auf die so berechtigte Entscheidung der Regierung über die Verleihung des Kommandos des 13. Armeekorps? Die Armee, diese Hüterin der großen Traditionen, welche der Ruhm unseres Landes sind; die Armee, treu den Grundsätzen des Gehorsams und der Manneszucht, welche ihre Stärke ausmachen und ihre Pflicht umschreiben; die Armee, auf welche Frankreich stolz ist, weil es sie außer und über allen politischen Parteien weiß; die Armee, sage ich, kann sich in keiner Weise diese mehr geschickten als uneigennützigen Einmischungen nahegehen lassen, welche, außerhalb der gesetzlichen Gewalten stehend, das Bestreben zeigen, sich in allen Fragen ihrer inneren Organisation und der Ausübung der großen Kommanden geltend zu machen."

Dieser Ausfall, zu welchem damals eine gewisse Kühnheit gehörte, erregte im gambettistischen Lager den größten Unwillen gegen den General Chanzy. Dieser war aber eine unabhängige Natur und machte sich nicht viel aus der Gegnerschaft Gambettas, ja er zeigte bei jeder Gelegenheit, daß er sie voll erwidere. Botschafter in Petersburg, legte er seine Stelle augenblicklich nieder, als Gambetta Ministerpräsident und zugleich Minister des Aeußern wurde. Gewisse Intriguanten des Senats, welche von der Entfremdung der beiden hervorragenden Männer Kenntniß hatten, suchten sich Chanzys gleichsam als Kriegsmaschine gegen Gambetta zu bedienen, und bereiteten die Kandidatur des Ersteren für die Präsidentschaft der Republik vor. Ich kann auf Grund sehr genauer Kenntniß des Sachverhalts versichern, daß Chanzy selbst dieser Intrigue durchaus fern stand, und daß man mit seinem Namen einfach Mißbrauch getrieben hat.

**New-York**, 22. Dezember. Der in den Vereinigten Staaten bestehende „deutsch-amerikanische Lehrerbund" hat seit etwa drei Jahren sich bemüht, eine Statistik des deutschen Schulunterrichts in der ganzen Union zu Stande zu bringen, bei welchem löblichen Unternehmen er jedoch ganz gewaltige Hindernisse zu besiegen hat. Fürs Erste war die allgemeine Apathie fast aller Parteien und die Nachlässigkeit der Lehrer zu überwinden, die oft nur mit Mühe dazu gebracht werden konnten, die verlangte Auskunft zu geben; dazu kam dann zweitens das Mißtrauen der Geistlichen und der diesen unterstellten Lehrer an Pfarr- und Kirchenschulen, welche in dem statistischen Unternehmen eine anti kirchliche Agitation erblickten; drittens endlich fehlte es leider auch an der nöthigen Unterstützung seitens eines großen Theils der deutsch-amerikanischen Presse. Das bezügliche Komitee des erwähnten Lehrerbundes hat sich indeß durch diese und andere Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, seine Arbeiten mit der größten Gewissenhaftigkeit fortzusetzen, und so ist nach dreimaligem Versuche eine ziemlich genaue Statistik deutsch-amerikanischer Schulverhältnisse erzielt worden, deren Werth nach mehr als einer Seite hin nicht zu unterschätzen sein dürfte. Die auf dem im letztvergangenen Sommer zu Buffalo abgehaltenen Lehrertage vorgelegte statistische Tabelle enthält Mittheilungen über deutsche Schulen in 877 Ortschaften, welche in 35 Unionsstaaten und Territorien liegen, mit einer Gesammtschülerzahl von 291,842 Schülern und 4040 Lehrkräften. Diese vertheilen sich folgendermaßen: Oeffentliche Schulen mit 110,414 Schülern und 1011 Lehrkräften; Pfarrschulen mit 174,133 Schülern und 2870 Lehrkräften; Privatschulen mit 7295 Schülern und 159 Lehrkräften. Zu den Staaten, welche sich durch die größte Anzahl deutscher Schulen auszeichnen, gehören die nachfolgenden: Ohio mit 67,749 Schülern und 861 Lehrkräften, Wisconsin mit 31,958 Schülern und 450 Lehrkräften, Missouri mit 31,225 Schülern und 375 Lehrkräften, Illinois mit 27,114 Schülern und 291 Lehrkräften, New-York mit 26,611 Schülern und 256 Lehrkräften, Pennsylvanien mit 21,751 Schülern und 385 Lehrkräften, Indiana mit 18,940 Schülern und 258 Lehrkräften, Maryland mit 11,273 Schülern und 259 Lehrkräften. Diese Zahlen, interessant, wie sie sind, geben natürlich noch lange kein vollständiges Bild der Thätigkeit auf dem Gebiete des deutsch-amerikanischen Schulwesens; sie gelten zunächst nur mit Bezug auf die Anzahl der Ortschaften, aus denen Berichte einliefen. Da haben wir denn für Ohio 167, Wisconsin 135, Illinois 126, Pennsylvanien 65, Missouri und Indiana je 56, Newyork 34 und Maryland 17.

Es leuchtet ein, daß die Berichte aus einzelnen Staaten vollständiger sind als aus anderen, und daß nur durch Vergleichung der Zahlen mit der Anzahl der eingelaufenen Berichte ein Maßstab der Beurtheilung gewonnen werden kann. Wenn übrigens diese Berichte von Jahr zu Jahr in derselben Weise, wie bisher, vollständiger werden, so zweifeln wir nicht daran, daß wir schließlich zu ganz befriedigenden Ergebnissen gelangen. Es mag sich dann herausstellen, daß in den Vereinigten Staaten wohl eine halbe Million Kinder in der deutschen Sprache und zum großen Theile auch nach deutscher Methode unterrichtet werden. In einzelnen Staaten, wie in Ohio und Missouri, ist man mit der Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen sehr erfolgreich gewesen, an anderen Orten hat man diesen Zweck mehr durch Privatthätigkeit zu erreichen gesucht, überall aber spielen die Kirchenschulen die Hauptrolle. Nach dem nämlichen uns vorliegenden Bericht, der, wie gesagt, auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch macht, giebt es nicht weniger als 23,643 Kinder, welche deutsche protestantische Pfarrschulen, aber 150,490 Schüler, welche deutsche katholische Kirchenschulen besuchen. Dieses Uebergewicht der Kirchenschulen über alle anderen Institute, in denen deutsch gelehrt wird, und in zweiter Linie das ungeheure Uebergewicht der katholischen über die protestantischen Kirchenschulen sind Thatsachen, welche in dem in Rede stehenden Berichte mit besonderer Deutlichkeit hervortreten und in den deutschen Pädagogen und Schulfreunden in dieser Republik Manches zu denken geben könnten. Es ist bemerkenswerth, daß von den in dem Berichte verzeichneten 291,842 Schülern, welche deutschen Unterricht erhalten, mehr als 174,000 den Pfarrschulen angehören, während 110, 414 in den öffentlichen und nur 7295 in Privatschulen im Deutschen unterrichtet werden. Selbstverständlich ist die zuletzt angeführte Zahl viel zu niedrig; allein dies ändert nichts an der Thatsache, daß die Kirchen, besonders die katholischen, für die Erhaltung der deutschen Sprache und in einem beschränkten Sinne für die Aufrechterhaltung des deutschen Erziehungswesens mehr gethan haben, als alle anderen Unterrichts-Anstalten zusammengenommen. Es will uns übrigens scheinen, daß die katholische Geistlichkeit mehr als die protestantische Sorge getragen hat, die Menge ihrer Kirchenschüler möglichst vollzählig anzugeben. Sonst wäre es kaum möglich, daß wir im Staate New-York 22,571 deutsch-katholische und nur 142 deutsch-protestantische Kirchenschüler hätten. Die deutschen protestantischen Geistlichen könnten sich um die deutsch-amerikanische Schulstatistik kein geringes Verdienst erwerben, wenn sie sich bemühten, dem erwähnten Ausschuß des Lehrerbundes besser, als bisher geschehen, an die Hand zu gehen. Die deutsch-amerikanische Presse sollte ihrerseits sich dieser Sache ebenfalls mit größerem Eifer annehmen; vielleicht könnte dadurch dem Ueberwuchern der katholischen Papstkirche auch etwas gesteuert werden. Wie beim Einzelnen, so ist auch bei ganzen Völkern oder Volkselementen die Selbsterkenntniß eine Hauptbedingung des intellektuellen und moralischen Fortschritts; und eine möglichst genaue deutsch-amerikanische Schulstatistik dürfte uns auch erkennen lassen, wie nothwendig eine Förderung der rationellen Erziehung aus politischen, sozialen und moralischen Gründen der römisch-katholischen Papstkirche gegenüber auch hier in den Vereinigten Staaten sich zeigt.

Die neuesten Zensusberichte geben höchst interessante Aufschlüsse über den Prozentsatz derjenigen Personen in der nordamerikanischen Union, welche Lesen und Schreiben oder doch eines von beiden gelernt haben; nähere Mittheilungen hierüber muß ich mir für meinen nächsten Brief vorbehalten und will hier nur bemerken, daß in diesem Punkte der Norden dem Süden weit voransteht.

(Vossische Zeitung.)

## Provinzielles.

**Stettin**, 11. Januar. Die im Auftrage des Bürgerkomitees von Herrn R. Graßmann zu gestern Abend nach Wolff's Saal einberufene Bürger-Versammlung war von ca. 300 Personen besucht. Herr Graßmann begrüßte die Mitglieder, wünschte der Stadt Stettin und deren Bürgern für das neu angetretene Jahr Glück und brachte alsdann, der Sitte der Bürger-Versammlungen gemäß, ein Hoch auf unsern Kaiser aus, in das die Versammlung kräftigst einstimmte. Demnächst trat Herr Graßmann in die Wahl des Bureaus und berief, selbst einstimmig zum Vorsitzenden gewählt, die Herren Rentier Hey, Glasermeister Fahrenwaldt, Kapitän Fehrmann und Schlächtermeister Pautz zu Beisitzenden. Nunmehr wurde zur Berathung der Tagesordnung geschritten. Die Neuwahl des Komitees vollzog sich nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden sehr rasch und ohne Opposition. Es wurden einstimmig wiedergewählt die Herren R. Graßmann, Rentier Hey, Posamentier Mundt, Bäckermeister Harenberg, Schlossermeister Petermann, Rentier Th. Fuchs und Schuhmachermeister Kukulus und einstimmig neugewählt die Herren Redakteure Dr G. Graßmann und von Janußkiewicz, Schlächtermeister Poppe, Glasermeister Fahrenwaldt und Schiffskapitän Fehrmann. Der Vorsitzende kündigte an, das nunmehr gewählte Bürger-Komitee demnächst zu einer Versammlung einberufen zu wollen und kam alsdann auf Punkt 2 der Tagesordnung: „Die Stellung der Bürgerpartei zur liberalen und konservativen Partei" zu sprechen. Wir wollen, bevor wir hierauf eingehen, gleich die „Besprechung des Jahresfestes", die den 3. Punkt der Tagesordnung ausmachte, hier erörtern. Daß die Mitglieder der Bürgerpartei sich außer bei ihren öffentlichen, Jedermann stets zugänglichen Versammlungen, auch zu bestimmten Vergnügungen zusammenfinden, ist unseren geehrten Herren Lesern ja bekannt. Seit längerer Zeit ist indessen eine derartige Belustigung nicht angeregt worden, weil einmal das Bedürfniß nicht dafür vorhanden war und dann auch die Ungunst der Verhältnisse wenig dazu rieth. Vielfachen Anregungen zufolge hat das Komitee sich entschlossen, die schöne Sitte von früher wieder aufzunehmen und einen Tag zur Abhaltung des Vergnügens gewählt, der an sich schon eine festliche Bedeutung besitzt. Am 25. Januar feiert bekanntlich unser deutsches kronprinzliche Paar seine silberne Hochzeit und am Tage vorher, Mittwoch, den 24.

gleichsam am Polterabend dieser Silberhochzeit, soll nun das aus gemeinschaftlicher Tafel und Tanzkränzchen bestehende Fest stattfinden. (Allgemeines Bravo. Rufe: Vortrefflich gewählt!) Es wird des Näheren in diesem Blatte bekannt gemacht werden, wo die Billette zu dem Vergnügen zu kaufen sind. Eins kostet 1,75 Mark, womit das Kouvert der Tafel, Musik rc. bezahlt ist. Hauptbedingung für die Theilnehmer der Gesellschaft ist, mit Frohsinn und Gemüthlichkeit zu kommen, das ist das festliche Kleid, das beansprucht wird. Dann wäre das Vergnügen, wie die früheren, gewiß wieder heiter und unterhaltend.

Kehren wir jetzt zum Punkt 2 der Tagesordnung zurück. Redner spricht ungefähr wie folgt: Unsere Bürger-Versammlungen sind eigentlich nur zu kommunalen Zwecken zusammen getreten. Mit politischen Parteien hatten wir absolut nichts zu thun. Da sich aber die politischen Parteien mit uns zu thun gemacht haben, waren wir gezwungen, ihnen entgegen zu treten. Unser Grundsatz für die kommunalen Versammlungen: „Das Wohl der Stadt Stettin über Alles, mit Ausschluß jeder Sonderinteressen“, wurde dann auch Leitstern unserer politischen Versammlungen. Wir gehen mit dem Liberalen, wir gehen mit dem Konservativen, wenn er diesen Grundsatz acceptirt. Unsere eigene Ansicht ist uns aber maßgebend, deshalb gehen wie nicht ausschließlich mit dem Einen oder Anderen, sondern mit der Regierung, wenn es uns irgend möglich ist (wie wir ja auch in kommunaler Hinsicht mit dem Magistrat gehen, wo uns dies irgend räthlich erscheint), und gegen die Regierung, wenn sie unseren Anschauungen über das Wohl des Staates entgegen zu handeln sich anschickt. Dies gilt von den allgemeinen Parteien. Was nun in Rücksicht auf die hier herrschenden beiden Parteien zu sagen ist, so bedauern wir, ihrer Führer wegen mit keiner derselben gemeinschaftliche Sache machen zu können. Hier herrscht das Kliquenwesen uns denn doch etwas zu stark vor und wie man dabei fährt, wenn man sich mit der einen der beiden Parteien verbindet, das haben uns nur kürzlich erst die Stadtverordnetenwahlen bewiesen. Wir hatten mit den Liberalen einen Pakt geschlossen, ihn getreulich gehalten und sind dafür mit Treubruch und Verrath belohnt worden. Wir machen dafür nicht den einzelnen Mitgliedern der Partei, sondern den Führern derselben einen Vorwurf. Uns ist es jetzt absolut unmöglich gemacht, mit dieser Partei noch zusammen zu gehen. Man hat stets gesagt: Graßmann sei zu scharf, er müßte weicher sein — etwa wie weiche Semmel — (Heiterkeit), er sollte Eintracht und Milde üben. Nun habe er die Hand zum Frieden geboten, man hat sie aber zurückgestoßen. Er habe nun wohl bewiesen, wo eigentlich die Unruhestifter zu suchen seien. Redner beleuchtet die Wahlen zum Landtag und Reichstag 1878 und 1881 und bemerkt, daß sich auch die konservative Partei, unter damaliger Führung des Herrn Kommerzienraths Quistorp (Rufe: Ritterbank. Soll nach Südamerika gehen. Heiterkeit), Andrae-Roman, und einer Anzahl von Männern, die mit ihren ganzen Verhältnissen zerfallen waren, nicht worttreu bewiesen und gegen uns gearbeitet habe. Wir nehmen ihnen das nicht übel, aber die Art und Weise, wie sie gegen uns gearbeitet, nehmen wir ihnen übel. Jetzt haben sie einen neuen Verein, eine Zeitung, einen sogenannten Listklub gegründet, Redner aus Berlin berufen — kurz und gut, es schiene, wenn man den verschiedenen Prahlhänsen glauben könnte, die Partei habe riesengroße Dimensionen angenommen. Ich habe nichts dagegen und habe sie auch nicht angegriffen. Wenn man aber der Wahrheit nachspürte, wenn man sich z. B. auf der Post nach den Abonnenten der Zeitung erkundigte, dann würde man allerdings sehr bald erfahren, wie es eigentlich mit der konservativen Partei steht. Man traut den Führern eben zu wenig und dann gingen sie mit der Regierung auch zu sehr durch Dick und Dünn. Wir aber wollen nicht Thee reiten, sondern unsere eigene Ueberzeugung durchführen. (Lang anhaltendes Bravo!) Wir wollen Gesetze und solche durchgeführt sehen, aber dann sollen auch die Richter die Gesetze befolgen und sich nicht über, sondern unter das Gesetz stellen, sonst ist das Gesetz eine Puppe. Wir wollen neben dem Gesetz Freiheiten, aber keine Redensarten, sondern Thaten. Was haben uns der Freiheitsapostel Eugen Richter und Genossen denn für Freiheiten gebracht? Wir haben unter Friedrich Wilhelm III., unter den reaktionärsten Ministern mehr Freiheiten gehabt. (Bravo und Händeklatschen.)

Herr Malermeister Otto Dittmer. Ich bin ein Bürger, ein Volksmann, Sie Alle sind meine Brüder! (Bravo!) Redner wendet sich gegen Herrn Dr. Cremer, der augenscheinlich von den besten Absichten beseelt gewesen sei, als er jüngst hier gesprochen habe, dessen Betheuerungen ihm aber sehr fraglich vorgekommen wären. Man solle in Allem die goldene Mittelstraße halten. So wenig Redner, für den keine Parteien existiren, mit Herrn Dr. Cremer's Versprechungen sich einverstanden erklären könne, so wenig könne er es mit den Verheißungen des Sozialdemokraten Prietz, der jüngst öffentlich die Revolution gepredigt habe. Wir können keine Revolution gebrauchen, wir sind alle Brüder untereinander. Wer 48 mitgemacht, der wisse, was es uns gebracht. Das Theilungssystem des Sozialdemokraten wäre schöne Theorie, aber die Arbeit sei die bessere Praxis, ohne die der Mensch nicht leben könne. Wenn man unsere Millionäre mit ihrem Gelde in die Urwälder Amerikas setzen würde, müßten sie verhungern, während ein armer Handwerker durch seine Arbeit sein Leben erhalten könnte. Redner meint, er selbst habe stets ein leeres Portemonnaie, aber er arbeite und pinsele immer muthig fort und dann ging's doch. (Bravo und Heiterkeit.)

Korbmachermeister Voigt bekennt sich in kommunaler Hinsicht zum Anhänger der Bürgerpartei, doch sei er in politischer Beziehung jetzt konservativ. Er beklagt sich, daß Herr Kommerzienrath Schlutow nicht in einer Bürger-Versammlung gesprochen habe und habe ihn (Redner) Herr Schlutow dadurch ebenso sehr verletzt, als früher Herr Schmidt, der anscheinend nur in Familienkreisen sprechen könne. (Heiterkeit.) Er könne jetzt nur mit der Regierung durch Dick und Dünn gehen, denn von oben allein käm' aller Segen.

Herr R. Graßmann widerlegt den Redner in Bezug auf seine Vorwürfe gegen Herrn Schlutow. — Damit ist dieser Gegenstand der Tagesordnung erledigt.

(Schluß folgt.)

**Stettin**, 11. Januar. Nach einer Zirkular-Verfügung des Ministers des Innern, vom 9. Dezember v. Js., ist die in dem Zirkular-Erlaß vom 27. Februar 1865 (Ministerialblatt für die innere Verwaltung pro 1865, S. 149), betreffend die Zahlung der den suspendirten Beamten zustehenden Gehaltshälfte, unter Nr. 3 enthaltene Vorschrift analog auch auf diejenigen Beamten — einschließlich der Gendarmen — anzuwenden, welche, ohne vom Amte suspendirt zu sein, rechtskräftig mit Dienstentlassung bestraft sind. Auch in diesen Fällen ist demnach dem Beamten sein Diensteinkommen bis zum Ablauf des Monats zu belassen, in welchem das betreffende Erkenntniß rechtskräftig geworden ist.

— Es geschieht häufig, daß Personen, welche sich verheirathen wollen, mit dem Aufgebot bis zum letzten Augenblick warten, dann den Zeitpunkt, mit welchem der Ausgang des Aufgebots beendigt sein muß, genau berechnen, nunmehr zur kirchlichen Trauung den Geistlichen an dem betreffenden Tage ersuchen, Polterabend feiern, das Hochzeitsmahl anrichten lassen und doch die Ehe nicht schließen können, weil der Standesbeamte dazu nicht befugt ist. Derselbe darf dies nur thun, wenn die Aufgebote, die vielfach in mehreren Ortschaften zu erlassen sind, sämmtlich ihm vorliegen. Nun kann es sehr leicht kommen, daß von einem Gemeinde- oder Amtsvorsteher die Aushängung des Aufgebots auf einen oder zwei Tage versäumt wird, und dann entsteht eine Verzögerung, da das Aufgebot gesetzlich volle 14 Tage aushängen muß. Es ist daher zu empfehlen, weil das Aufgebot sechs Monate lang gültig bleibt, dasselbe schon früher bestellen und dann beliebig den Tag der Eheschließung festsetzen zu lassen, da dadurch solche Kalamitäten vermieden werden können.

— Der taubstumme Schneider Joh. Langhoff, grüne Schanze 19, kam vorgestern in angetrunkenem Zustande in seine Behausung und begann daselbst mit seinem Wirth einen Streit, nach dessen Beendigung er sich wieder entfernen wollte. Hierbei fiel L. die Treppe hinunter und erlitt derartige Verletzungen, daß seine Unterbringung im Krankenhaus nöthig wurde.

— Aus dem Fischerstraße 16 belegenen Verkaufslokal einer Handelsfrau wurden vorgestern Abend 10 Pfund Butter im Werthe von 12 Mk. gestohlen.

— Die Ziehung der 4. Klasse 167. königlich preußischer Klassen-Lotterie wird am 19. Januar d. Js., Morgens 8 Uhr, ihren Anfang nehmen. Die Erneuerungs-Loose, sowie die Freiloose zu dieser Klasse sind unter Vorlegung der bezüglichen Loose aus der 3. Klasse, bis zum 15. Januar d. Js., Abends 6 Uhr, bei Verlust des Anrechts einzulösen.

**Stargard**, 10. Januar. Der Zug, der Morgens um 6 Uhr 43 Minuten hier anzukommen pflegt, ist gestern Abend bei Gellenberg infolge eines Reifenbruchs entgleist. Die Lokomotive, der Post-, der Packet- und ein Personenwagen haben nach etwa 2stündigem Aufenthalt weiterfahren können, während der andere Theil liegen geblieben ist. Die Reisenden sind alle so gut wie möglich placirt, sogar der Postwagen hat eine Anzahl derselben aufgenommen. In Trachenberg wurde dann ein Personenwagen zu Hülfe genommen. Wegen der durch dies Mißgeschick erfolgten Verzögerung lief der Zug von Kreuz, wo sonst 2stündiger Aufenthalt stattfindet, sofort nach Aufnahme der dort wartenden Reisenden weiter. Die Passagiere sind unseres Wissens und wie wir hoffen, mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

## Vermischtes.

— (Genommen.) Auf stark frequentirten österreichischen Eisenbahnen pflegt man öfter, als Einem lieb ist, an den Koupeethüren ein Blechtäfelchen mit der Inschrift „Genommen“ zu finden, die den gewöhnlichen Sterblichen anweist, sich seinen Platz wo anders zu suchen. „Genommen“ ist die Devise, unter welcher die Gewaltigen der Bahnen und sonstige durch Stellung oder Zahlungsfähigkeit ausgezeichnete Menschenkinder zu reisen pflegen. Daher kommt es auch, daß gewöhnlich nur Koupees erster, seltener schon solche zweiter Klasse mit diesem Drudenfuß versehen sind, der jedem Uneingeweihten den Eintritt verschließt. Ein Koupee dritter Klasse jedoch, das „genommen“ ist, gehört zu den Kuriositäten des Eisenbahnbetriebes. Das Publikum dieser Klasse pflegt eben, wenn es nicht ein unter Gendarmeriebegleitung reisender Sträfling ist, die Exklusivität nicht so weit zu treiben, um auf ein reservirtes Koupee Anspruch zu machen. Um so größeres Aufsehen erregte vor Kurzem auf einer der belebtesten Wiener Lokalstrecken ein Koupee dritter Klasse, das die erwähnte Zauberformel trug. Alle Welt bemühte sich, durch die angelaufenen Scheiben einen Blick in das Innere des Wagens zu werfen, und das Erstaunen wuchs nur, als man als einzigen Insassen desselben eine riesige Dogge von seltener Schönheit erblickte. Das prächtige Thier, der Reisebegleiter seiner Herrin, einer der reizendsten Naiven Wiens, sollte ursprünglich die Fahrt in einem „Hundekammerl“ mitmachen, allein bei der Einwaggonirung zeigte es sich, daß der Erbauer dieses Marterkastens auf Passagiere von so ausgezeichneter Größe nicht gerechnet hatte, und so blieb nach langem Hin- und Hersinnen kein anderer Ausweg, als acht Fahrkarten dritter Klasse für den geliebten Vierfüßler zu lösen und ihm so den Anspruch auf ein reservirtes Koupee zu sichern, da man doch Niemandem seine Gesellschaft zumuthen konnte. So hielt der vielbeneidete Liebling der schönen Künstlerin seinen Einzug in Wien gleich einem Eisenbahnkönig; seine Herrin aber meinte, so theuer, wie diesmal, sei ihr der treue Freund noch nie gewesen.

— Die junge Königin von Holland führt, wie man dem „Dtsch. M.-Bl.“ aus dem Haag schreibt, mit ihrem hohen Gemahl das harmonischste Familienleben. Die jugendliche Fürstin liebt aber außer ihrem Gemahl auch noch die schönen Künste und hat es namentlich in der Malerei zu einer bewundernswerthen Fertigkeit gebracht. So überraschte sie den König zum Weihnachtsfeste mit einem prachtvollen — von ihr eigenhändig gemalten — Porzellan-Service. Der hohe Herr war von dieser unerwarteten Gabe so entzückt, daß er des Dankes kein Ende wußte und noch am selben Abend seinem vertrauten Kammerdiener die Sorge für das künstlerische Geschenk auf die Seele band. „Dieses Service“, sagte er, „ist für mich das köstlichste Kleinod unter allen Kunstschätzen, welche ich besitze, und mein königlicher Zorn wird unerbittlich Jeden treffen, der mir etwas davon zerbricht. Der Unglückliche wäre sofort seines Dienstes entlassen.“ Es vergingen einige Tage, und eines Morgens erbat sich mit bestürzter Miene der Kammerdiener eine Audienz bei der Königin, um ihr zu berichten, daß er das Unglück gehabt habe, von dem kostbaren Service die Zuckerschale zu zerbrechen, und daß er nun fürchte, vom Souverän sofort entlassen zu werden. Huldvoll indeß wußte ihn die junge Fürstin zu trösten und befahl dem geängstigten Diener, ihr ein Fläschchen jenes flüssigen Leimes zu bringen, das in Frankreich unter dem tröstenden Namen „ne pleurez-plus“ bekannt ist. Die Königin wußte mit großer Kunstfertigkeit die zerbrochene Dose wieder zusammen zufügen, und so paradirte sie noch am nämlichen Morgen auf dem fürstlichen Frühstückstisch. Der König trank seinen Souchongthee, als plötzlich seine Gemahlin sich erhob, die geleimte Zuckerdose in die Hand nahm und sie mit allen Zeichen tiefsten Erschreckens zu Boden fallen ließ. „Majestät, sagte die Königin, auf die Scherben der kostbaren Schale deutend: „Majestät, bin ich nun auch meines Amtes entlassen?“ — „O,“ sagte der König, verständnißinnig lächelnd, „Sie sind ein Engel — ne pleurez-plus.“

— (Coquelin in Gatschina.) Der französische Schauspieler Coquelin erhielt bei seinem Gastspiel in Petersburg die Aufforderung, eine Vorstellung vor dem russischen Hofe in Gatschina zu geben. Der Hof hatte für diese am Sonntag Abend stattgehabte Aufführung 250 Einladungen erlassen. Das lange nicht benutzte Theater in Gatschina war gedrängt voll. Die erste Sitzreihe war von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie eingenommen; die Kaiserin saß neben der Großfürstin Marie Paulowna. Die übrigen zehn Reihen nahmen die geladenen Würdenträger ein, darunter der deutsche Militärbevollmächtigte General Werder, Graf Tolstoi, Graf Ignatiew u. A., die Gemahlin des Herzogs von Leuchtenberg, die Gräfin Beauharnais, und überhaupt alle Personen, die dem Hofe nahestehen. Zur Aufführung gelangten „Gabrielle“ und „Les Rieuses“; außerdem sprach Coquelin drei Monologe. Der Hof blieb bis zum Schlusse der Aufführung im Theater und zeichnete Coquelin und die übrigen Mitwirkenden durch wiederholte Beifallsbezeugungen aus. Die Rückseite der geschmackvoll ausgeführten Affiche zeigte Coquelin's Porträt. Nach der Vorstellung wurde ein Souper servirt, das erst in später Nachtstunde sein Ende erreichte, worauf noch mehrere Stunden getanzt wurde. Auch die Kaiserin betheiligte sich am Tanze. Am Donnerstag verläßt die Truppe Coquelin's Petersburg, um über Warschau nach Wien zu gehen.

— (Verdienst am Bier.) Auf einem Bahnhof in Sachsen ließ sich unlängst ein Reisender ein Seidel Bier geben, fand es aber ungenießbar und das Glas ungewöhnlich klein. „Wieviel kostet das Seidel?“ fragte er den Wirth, der am Ausschank stand. — „Zwanzig Pfennige!“ lautete der Bescheid. — „Und wieviel verdienen Sie daran?“ erkundigte sich der Passant weiter. — „Zwanzig Pfennige!“ klang es abermals zurück. Jener glaubte, nicht recht gehört zu haben, indeß der Wirth wiederholte, was er behauptet. — „Wie geht denn das zu?“ forschte der Fremde und erhielt sofort die Auskunft: „Das will ich Sie sagen. Vor fünf Pfennige is das Seidel kleener, als andre, fünf Pfennige krieg' ich für jedes vom Brauer, und vor fünf Pfennige Bier lassen die Gäste merschtentheels stehen!“

— (Eine Mutter, die ihr eigenes Kind in's Feuer wirft.) In der Wohnung des Bezirksarztes Dr. Paul Fromm in der Goldenen Handgasse Nr. 6 in Pest verspürten Donnerstag Nachmittags die Bewohner einen starken Brandgeruch. Man ging der Ursache des Brandgeruches nach, und als man die Thür des Ofens öffnete, fand man in den Flammen ein neugeborenes Kind. Dasselbe wurde sofort aus dem Feuer geholt, doch war es in Folge der erlittenen Brandwunden bereits todt. Von dem Vorfalle wurde allsogleich die Ober-Stadthauptmannschaft verständigt und die diesbezüglich gepflogenen Erhebungen ergaben, daß das bei Dr. Fromm bedienstete zwanzigjährige Stubenmädchen Antonie Bukovszky ein Kind gebar und die Folgen ihres Fehltrittes in der Weise zu vernichten suchte, daß sie das neugeborene Kind in den Ofen steckte. Dieselbe wurde vorläufig ins Rochusspital überführt, von wo aus sie nach ihrer Genesung dem Strafgerichte übergeben wird.

— Ein Selbstmord, der vorgestern in Klagenfurt stattfand, erregt großes Aufsehen. Der Reichsfreiherr Kulmer von Rosenbühel hat sich durch einen Schuß in die Brust entleibt. Derselbe ist noch ziemlich jugendlichen Alters und ist ein Bruder der Fürstin Anna von Rosenberg, der Gattin des Oberst-Erbland-Hofmeisters des Herzogthums Kärnthen. Unglückliche Privatverhältnisse scheinen das Motiv der That zu bilden.

— (Ein Hausmittel.) Gegen die unter dem Namen „Schlucken“ oder „Schluckauf“ bekannte krampfhafte Affektion empfiehlt ein französischer Arzt ein sehr einfaches, von ihm seit 20 Jahren erfolgreich angewendetes Mittel. Dasselbe esteht darin, eine Fingerspitze voll gewöhnlichen Kochsalzes mitten auf die Zunge zu legen, es zergehen zu lassen und sodann die Lösung nach und nach hinunterzuschlucken. Die Wirkung tritt sofort ein. Selbstverständlich handelt es sich hier nur um das gewöhnliche, plötzlich und scheinbar ohne alle Ursache auftretende Schlucken.

## Telegraphische Depeschen.

**Hannover**, 10. Januar. Bei dem dem Kölner Kourierzuge heute früh zugestoßenen Unfalle entgleisten in Folge Radreifenbruchs die drei letzten Wagen, von denen der mittlere umstürzte. Kaplan Brünner von Düsseldorf wurde getödtet, ein Bremser leicht verletzt.

**Harburg**, 10. Januar. Oberbürgermeister Grumbrecht ist heute Mittag gestorben.

**Karlsruhe**, 10. Januar. Die vom Landes-Komitee veranstalteten Sammlungen für die durch Ueberschwemmung betroffenen badischen Orte haben bis jetzt den Betrag von etwa 100,000 Mark erreicht.

**Pest**, 10. Januar. Unterhaus. Von Seiten der Regierung wurde ein Gesetzentwurf vorgelegt betreffend eine im Jahre 1885 in Pest abzuhaltende allgemeine Landesausstellung, zu deren Kosten als Staatshülfe 400,000 Fl., welche auf die Budgets dreier Jahre zu vertheilen sind, beigesteuert werden sollen. Der Deputirte Istoczy brachte eine Interpellation betreffend die Ursache des Botschafters Grafen Wimpffen ein und begründete dieselbe. Die Interpellation wurde dem Ministerpräsidenten zugestellt.

**Pest**, 10. Januar. Der Wasserstand der Donau hat seit gestern um 12 Centimeter abgenommen und ist gegenwärtig 6,58 Meter. In Raab ist die Gefahr im Abnehmen; es sind bisher Menschenleben nicht verloren gegangen, etwa 1400 Obdachlosen wurde sichere Unterkunft verschafft und geht die Verpflegung der von der Wassersnoth Betroffenen ohne Hinderniß vor sich.

**Mohacs**, 10. Januar. Bei Koelkeld durchbrach das Wasser der Donau einen Damm; der Dammbruch wurde aber alsbald wieder verstopft.

**Paris**, 10. Januar. Die Journalnachrichten von einer nahe bevorstehenden Veränderung im Ministerium werden von der „Agence Havas“ als unbegründet bezeichnet.

Der Vater Gambetta's besteht auf der Bestattung seines Sohnes in Nizza, stellt aber in Abrede, daß er ein religiöses Begräbniß beabsichtige.

General Chanzy ist heute in Buzancy (in den Ardennen) bestattet worden. Der Erzbischof von Reims hielt die Leichenrede.

Das Gelbbuch über die egyptische Angelegenheit wird in nächster Woche vertheilt werden.

**Madrid**, 10. Januar. Im Senat erklärte Sagasta, es habe sich im Schoße des Ministerraths über eine wirthschaftliche Frage eine Meinungsverschiedenheit herausgestellt. Darüber sei es zu einer Ministerkrisis gekommen. Der König habe ihn mit der Bildung eines neuen Kabinets beauftragt, welches er dem Senate vorstelle. Dasselbe werde die Politik der von der Opposition vorgeschlagenen Reformen befolgen, um eine dynastische Partei der Linken zu begründen, welche mit den Konservativen zwei monarchische Parteien bilden würde. Der Ministerpräsident fügte hinzu, daß eine andere Meinungsverschiedenheit im Kabinet nicht vorgelegen habe. Der Senator Orovio interpellirte das Ministerium über die Krisis und fragte, ob es sich darum handle, die Staatswaldungen zu veräußern. — Die Beantwortung der Interpellation wurde vertagt.

**Kairo**, 10. Januar. Wie aus Colombo (Ceylon) gemeldet wird, ist Arabi mit den sechs übrigen Verbannten heute dort angelangt.

**Kairo**, 10. Januar. Die Ernennung Sir Evelyn Wood's zum Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Egypten und Baker Paschas zum Kommandanten der egyptischen Gendarmerie ist nunmehr erfolgt.

Nach dem Reorganisationsplane für die egyptische Armee soll die Hälfte der Offiziere bis zum Kapitänsgrade aus Engländern bestehen.

**Newyork**, 10. Januar. Nach hier eingegangenen Nachrichten ist der flüchtige Schatzmeister des Staates Tennessee, Polk, wieder ergriffen und zur Haft gebracht worden.

**Newyork**, 10. Januar. In Milwaukee wurde New-Hall House, eines der größten Hotels der Stadt, durch eine Feuersbrunst zerstört, bei welcher 75 Personen, zumeist Gäste des Hotels, um's Leben kamen.

# Die Stunde der Vergeltung.

Roman von

**R. Cossmann.**

3

Sie machte ein abwehrendes Zeichen mit der Hand, er aber fuhr fort:

„Nein, Ellen, Sie müssen mich hören! Sie sind nicht mehr lebensfroh und frisch wie früher, ein unbekanntes unerklärliches Uebel nagt an Ihnen; vergeblich suche ich mir diesen schmerzlichen Wechsel zu erklären. . .“

„Vielleicht ist es nicht so bedeutend. . .“

„Ellen,“ unterbrach er sie, „es bleiben uns heut nur noch wenige Minuten, hören Sie mich weiter! Denn das, was mir zu sagen bleibt — ich schwöre es Ihnen — bedingt das Schicksal, das ganze Glück meines Lebens und — vielleicht, ich wage wenigstens es zu hoffen, auch das Ihre!“

„Verstehe ich Sie recht, Julian?“ sagte sie ihn ansehend.

„Ja, Ellen, Ihr Herz täuscht Sie nicht! Was für Andere noch ein Geheimniß ist, ist es nicht mehr für Sie! Sie haben errathen, was in stummer Sprache meine Augen Ihnen zuriefen: Ellen, aus tiefster Seele liebe ich Sie, heiß, innig — ewig! O, zittern Sie nicht, Ellen! Denn alles, was noch Finsteres in mir grollt, wird in der Stunde von mir weichen, wo ich von ihren Lippen das süße Wort hören werde: ‚Ich bin die Ihre!‘ Nur um eines bitte ich Sie, Ellen, ja ich beschwöre Sie darum! Wohl mögen Sie bis dahin noch manches über und gegen mich hören, selbst manche meiner Handlungen mögen Ihnen unerklärlich und vielleicht unrecht erscheinen — haben Sie aber Vertrauen zu mir, zu meinem Charakter, wie zu meiner Ehre, zweifeln Sie nie an der Reinheit meiner Liebe zu Ihnen; Ellen, sagen Sie: darf ich auf sie rechnen? ganz und unbedingt?“

„Julian, da übernehme ich eine Verpflichtung, die mich an Sie bindet!“

„Mehr als das! Sie machen ein Geständniß, nach welchem uns nichts mehr trennen darf!“

„Julian, fast weiß ich nicht, was ich erwiedern soll . . das alles ist mir so neu, und doch sagt mir mein Herz: Folge ihm . . . . da ist das Glück!“

Und unwillkürlich, einer aus dem Innern herauskommenden Bewegung folgend, legte sie ihre Hand in die seine mit einem Blick voll süßer Verheißung!

„O Ellen, Dank, Dank für die Hoffnung, die Du mir giebst!“ sagte er leise.

Er wollte unter diesem Eindruck bleiben; die Gesellschaft, das Geräusch, alles das drückte ihn, er fühlte das Bedürfniß, allein zu sein.

Nach schnellem Gruße an die Umsitzenden verließ er das Kasino, trat hinaus in's Freie, und machte einige Schritte nach dem Strande zu.

Langsam ging Julian auf und ab, und ließ den Blick über das dunkle Meer gleiten, während sein Ohr dem Rauschen der Wogen lauschte. Er versank in tiefes Sinnen.

Wie voll, wie übervoll fühlte er sein Herz!

War ihm nicht das höchste Glück zu Theil geworden, welches ihm die Erde zu bieten vermochte? Er hatte die Liebe eines Mädchens wie Ellen gefunden! Vor diesem Gedanken schwand seine nach mancher Richtung hin schmerzliche und dunkle Vergangenheit, vergaß er die mysteriösen und schweren Kämpfe, die die Zukunft ihm noch wahrte! Es schien ihm, als gäbe es nur noch das Eine für ihn: Ellen, ihre Liebe und ihr Besitz!

Ein Zufall entriß Julian diesen Gedanken.

Zwei Herren, aus einem der umliegenden Hotels kommend, gingen nahe an ihm vorüber, und er hörte einen derselben sagen:

„Gehen Sie in's Kasino, oder begleiten Sie mich? ich habe Jemandem versprochen, ihn im Spielsalon zu treffen.“

Diese Worte erinnerten ihn daran, daß er dem Herzog von San-Balmo das gleiche Versprechen gegeben. Es kostete ihn viel Selbstüberwindung demselben nachzukommen.

Er wandte sich dem großen Kurhause zu und betrat einen der zum Spiel bestimmten Salons, in welchem die Partien bereits lebhaft engagirt waren.

Sein Blick fiel auf einen ziemlich stark umringten Tisch. Nähertretend gewahrte er an demselben seinen Freund Reginald und ihm gegenüber den Doktor Slammers.

Das Spiel zwischen ihnen hatte jedoch noch nicht begonnen, denn auf Reginald's Seite war von den Wettenden noch nicht eine gleiche Summe eingesetzt wie auf der gegnerischen, und im Augenblick schien Niemand geneigt, sie zu vervollständigen. Es fehlten fünfzig Pfund.

Julian warf schnell eine entsprechende Banknote auf Reginald's Seite.

Dieser rief, ohne den Kopf zu wenden, heiter und frisch wie immer: „Dank dem unbekannten Wohlthäter, durch den die Partie endlich in Gang kommt!“

Und ohne Weiteres fing er an, die Karten zu mischen; der Doktor hob ab, an ihm war es, zu geben.

Es giebt so manche eigenthümliche psychische Erscheinungen, vollkommen unerklärlich, aber ebenso unbestreitbar.

Bei seinem Charakter und seinem Reichthum wäre der Gewinn oder der Verlust einer Fünfzig-Pfund-Note für Julian zu jeder anderen Zeit durchaus gleichgültig gewesen und von ihm nicht einmal bemerkt worden — welcher Ursache mochte es zuzuschreiben sein, daß er grade an diesem Abend ein recht lebhaftes Interesse daran nahm und den verschiedenen Phasen der Partie mit gespannter Aufmerksamkeit folgte?

Möglich ist es, daß wenigstens ein mitwirkender Grund in dem Umstande zu suchen gewesen, daß Reginald's Gegner eben der Doktor Slammers war, jedenfalls wurde es Julian unmöglich, den Blick von diesem wieder abzuwenden. Und sein Blick rief in Julian einen Verdacht hervor, von dem er sich nicht wieder befreien konnte, der sich immer fester in ihm ankerte.

Mit intensivster Aufmerksamkeit folgte Julian jeder Bewegung, jeder noch so leisen Alteration in den Zügen des Doktors, jedem Zucken seines Auges, wie unbefangen und natürlich dies Alles Seitens des Doktors auch zu sein schien — und klar und deutlich las er darin: er spielt falsch, er betrügt — und das ist derselbe Mann, dem in blindem Vertrauen Sir Cole Ellens Heil und Schicksal anvertraut hat!

Die Partie war von kurzer Dauer, der Doktor raffte den nicht unbedeutenden Gewinn an Gold und Banknoten zusammen, doch ehe noch die Karten zu einer zweiten gemischt werden konnten, rief Julian:

„He, Freund Reginald!“

Dieser sprang schnell auf und streckte ihm die Hände mit einem Rufe freudiger Ueberraschung entgegen.

„Julian! bester Julian! Sie sind da? kommen Sie! Zum Teufel mit den Karten!“

Die beiden jungen Leute verließen den Saal und traten hinaus auf die breite und schöne Terrasse, von wo sie die Aussicht auf das mondüberglänzte Meer hatten.

„Vor allen Dingen nun, lieber Julian, wo haben Sie denn gesteckt? Bei Freund und Feind habe ich nach Ihnen gefragt, und überall ein geheimnißvolles „Weiß nicht!“ zur Antwort bekommen. — Unverantwortlich aber ist's doch, daß Sie ohne mich, ohne mir auch nur ein Wort davon zu sagen, dem Baref nach Calais nacheilen, um ihn dort aufzuspießen. — Das hätte ich doch gar zu gern mit angesehen! Ich hätte nicht so gegen Sie gehandelt — zu einem ähnlichen Feste werde ich nie ermangeln, Sie einzuladen!“

Julian drückte ihm die Hand und erwiderte lächelnd:

„Besten Dank für diese Zusage, ich werde Sie gewiß zur rechten Zeit daran erinnern. Sie sprechen aber von Vorwürfen, und ich glaube, es wäre vielmehr an mir, Ihnen dergleichen zu machen.“

„Nur heraus damit, geniren Sie sich nicht. — Neugierig bin ich aber doch, zu erfahren, was ich verfündigt habe.“

„So? Und was haben Sie eben gethan trotz Ihres mir gegebenen Verbrechens?“

„Ach so — gespielt; nun das ist allerdings einigermaßen wahr. Aber wenn ich auch nicht auf Freisprechung antragen kann, so mache ich doch mildernde Umstände geltend.“

„Die ich wohl kaum zulassen werde.“

„Ich denke doch; ein gerechtes Urtheil können Sie nur fällen, wenn Sie sich in meine Lage ver-



## Börsen-Bericht.

**Stettin**, 10 Januar. Wetter: Glatteis Temp. + 1° R. Barom. 28" 5"'. Wind N

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb 160—175, weiß 163—176, geringer 140—157 bez., per April-Mai 183,5—184,5—184 bez., per Mai-Juni 185 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 186,5—186 bez, per September-Oktober 191,5 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 123—127, geringer 116—122 bez., per Januar 132 Bf., per Januar-Februar do., per April-Mai 136—135,5 bez., per Mai-Juni 136,5 bez., per Juni-Juli 137,5 bez per Juli-August 138,5 Bf. u. Gd., per September Oktober 141,5—141 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Od., Märk u. pom 113—118, geringe 98—106, feine 126—146 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko pomm. 100—117 bez

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr loko per April-Mai 288 Bf., per September-Oktober 272 Bf.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. flüss 65,5 Bf., per Januar 64,5 Bf., per April-Mai 64,75 Bf., per September-Oktober 60,85 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko Faß 50,2 bez., per Januar 50,5 nom., per April-Mai 52,7—53 bez., 52,8 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 53,3—53,4 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli 54,1 Bf. u. Gd., per Juli-August 54,8 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,6 tr bez.

Landmarkt. Weizen 160—176, Roggen 128—132, Gerste 110—120, Hafer 115—125, Erbsen 150—170, Kartoffeln 45—54, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15

Stettin, den 16. Dezember 1882.

## Bekanntmachung.

Seit 1804 besteht der unterzeichnete Verein, der sich die Aufgabe stellt, die Hülfsbedürftigen in unserer Stadt während der Wintermonate soviel wie möglich mit Brennmaterial zu versorgen.

Die zu diesem Zwecke erforderlichen Geldmittel verdanken wir zum größten Theile der Wohlthätigkeit unserer Mitbürger. Wir waren dadurch im Stande, im letzten Winter 700 Meter Holz und 3[illegible]5 Mille Torf zu vertheilen Im Vertrauen, daß wir auch für diesen Winter auf die Unterstützung unserer geehrten Mitbürger rechnen dürfen, haben wir uns darauf eingerichtet und vorbereitet, eine gleiche Quantität Brennmaterial wieder zu vertheilen.

Wir werden daher die Sammlung der freiwilligen Gaben, zu der die Gesellschaft durch das Hofreskript vom 1. Juli 1803 die besondere Erlaubniß erhalten hat, in den nächsten Tagen einleiten.

Mit dieser Mittheilung verbinden wir die ganz ergebene Bitte, unsere Mitglieder, die unter gütiger Mitwirkung der Herren Bezirks-Vorsteher sich der Sammlung unterziehen werden, entgegenkommend aufzunehmen und ihnen das mühsame Geschäft, mit dem sie sich nur im Interesse der Armen beauftragen, möglichst erleichtern zu wollen

**Die Gesellschaft zur Versorgung der Armen mit Brennmaterial.**

Sternberg, Bürgermeister. Schmidt, Stadt-Rath. Alverdes, Oberwiek 65. Biester, Heinrichstraße 35 Clausen, gr. Lastadie 101. Dahms, Fuhrstraße 9 Dehn, kl. Oderstraße 15 Dittmann, Louisenstraße 8. Dittmer, gr. Lastadie 46 Ernst, Papenstraße 4—5. Fritz, Bollwerk 4. Gielow, Rosengarten 27. Hamann, Elisabethstraße 9a. Henning, Pölitzerstraße 64. Hey, Fort Preußen 6 Jacob, Pelzerstraße 24. Kratzsch, Frauenstraße 49 Kupferschmidt, Falkenwalderstr. 58 Marth, gr Wollweberstraße 3 Medow, Grünstraße 11 Mundt, Blücherstraße 6 Retzlaff, Apfel-Allee 35. Schiffmann, Bollwerk 11 Wernicke, Wilhelmstraße 5

Stettin, den 8. Januar 1883.

## Bau- und Brennholz-Verkauf.

**Dienstag, den 16. d. Mts., Vormittags 10 Uhr,** sollen aus dem diesjährigen Einschlage des städtischen Forstreviers Wolfshorst, Jagen 3b und 4a, an Ort und Stelle unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich versteigert werden:

213 Stück Kiefern-Bauholz verschiedener Stärken,
110 rm „ Kloben,
28 „ „ Knüppel,
117 „ „ Stubben,
20 „ „ Reiser

Kauflustige werden hiermit eingeladen.

**Die Oekonomie-Deputation.**

Stettin, den 9. Januar 1883.

## Verkauf von Bau- u. Brennholz.

**Freitag, den 19. Januar d. Js., Vormittags 10 Uhr, sollen in der Restauration zur Bergmühle** (Siebenbachmühlen) aus dem diesjährigen Einschlage des städtischen Forstreviers Wussow, Jagen 4 und 8, unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich versteigert werden:

128 Stück kieferne Bauhölzer verschiedener Dimensionen,
45 rm Elsen-Kloben,
78 „ „ Knüppel,
13 „ „ Reiser I. Klasse,
347 „ Kiefern-Kloben,
56 „ „ Knüppel,
31 „ „ Reiser I. Klasse.

Der Förster Bahr zu Forsthaus Wussow ist angewiesen, sich meldenden Kaufliebhabern das Holz an Ort und Stelle vorzuzeigen.

**Die Oekonomie-Deputation.**



**Eisenbahn-Direktions-Bezirk Bromberg.**

Die Lieferung nachstehender Werkstatts-Materialien und Werkzeuge soll verdungen werden.

1. Submissionstermin für Schweißeisen, Winkeleisen, Flußstahl zu Werkzeugen und Federlagen und Schweißstahl
   den 29. Januar 1883, Vormittags 11 Uhr,
2. Submissionstermin für Antimon, Blei, Kupfer und Zinn, sowie verschiedene Metallbleche und Drähte
   den 9. Februar 1883, Vormittags 11 Uhr,
3. Submissionstermin für Feilen, Feilenhefte, Hammer- und Helmstiele, Schaufeln, Schmelztiegel, Schleifsteine, Schraubenschlüssel, Ketten, Nägel, Nieten, Splinte, diverse Schrauben, Schmirgel, Schmirgelleinwand, Sandpapier, Pappe, Packpapier und Chamotteringe
   den 15 Februar 1883, Vormittags 11 Uhr,

im unterzeichneten Büreau, Viktoriastraße 11. Offerten sind **für jeden Submissions-Termin besonders** an die Adresse „Materialien-Büreau der Königlichen Eisenbahn-Direktion zu Bromberg“ mit nachstehender Aufschrift:

ad 1 „Offerte auf Lieferung von Eisen und Stahl“,
„ 2 „Offerte auf Lieferung von verschied. Metallen 2c.“,
„ 3 „Offerte auf Lieferung von Werkzeugen“ 2c,

portofrei und versiegelt einzureichen Bedingungen sind auf den Börsen zu Berlin, Köln, Stettin, Breslau, Danzig, Königsberg i. Pr. und in den Büreaus unserer Haupt-Werkstätten ausgelegt, werden auch von uns gegen Einsendung von je 40 ₰ frankirt übersandt.

Bromberg, den 10. Januar 1883. Materialien-Büreau.

**Bekanntmachung.**

Die auf Bahnhof Bromberg angesammelten alten Schienen und Metallabgänge, sowie Glasbrocken sollen öffentlich verkauft werden. Submissionstermin am **Montag, den 22. d. Mts., Vormittags 11 Uhr,** bis zu welchem Offerten, bezeichnet „Offerte auf Ankauf von alten Metallabgängen“ franko an das Königliche Eisenbahn-Betriebsamt hierselbst, Elisabethmarkt Nr. 1, Zimmer Nr. 15, einzureichen sind Die Bedingungen nebst Nachweisung der zum Verkauf gestellten Materialien liegen in unserem Betriebs-Büreau, in der hiesigen Stationskasse und in den Stations-Büreaus Bromberg, Dirschau, Danzig, Graudenz und Thorn zur Einsicht aus, sind auch von der Eisenbahn-Stations-Kasse Bromberg auf portofreie Requisition und gegen Zahlung von 50 ₰ zu erhalten. Bromberg, den 5. Januar 1883. Königliches Eisenbahn-Betriebsamt.

setzen. Sie kennen meine Stellung dem Banquier van Herbrook gegenüber, er hat mir den Strick um den Hals gelegt und kann mich sobald es ihm beliebt. zwingen, denselben eigenhändig zuzuziehen, eine Operation. die ich denn doch so lange wie möglich hinausschieben möchte."

„Ich weiß, aber wo ist der Zusammenhang?"

„Windumschlag, mein Lieber, vollständiger Windumschlag!"

„Das heißt?"

„Das schließlich Unvermeidliche ist nun eingetroffen . . Der Herbrook hat die Addition gemacht, und wie es scheint, so etwas wie fünfzig tausend Pfund gefunden . ."

„Wie? eine so große Summe . . .?"

„Aber bedenken Sie doch, Julian — Ich hatte ja weiter nichts zu thun, als mit der rechten Hand meinen Namen zu unterschreiben und die linke zum Empfang der Banknoten hinzuhalten. ich fand das so bequem! — Aber nun will er davon nichts mehr wissen."

„Welchen Grund hat er Ihnen angegeben?"

„Gar keinen, ich hätte ja doch alle Gründe gleich schlecht gefunden. — Aber als ich ihn heut früh besuchte, stellte er mir noch tausend Pfund zu mit dem Bemerken. daß diese die Kreditsumme vervollständigen, die er mir hatte bewilligen wollen — nun Adieu! Nun sagen Sie selbst, was blieb mir übrig, als den Versuch zu machen, damit einen recht bedeutenden Gewinn zu erzielen! — Und ist es meine Schuld, daß das blinde und ungerechte Schicksal sich gegen mich erklärt hat?"

Julian, dessen Blicke nachdenklich über die glitzernden Wogen geschweift hatten, fragte nach kurzem Schweigen:

„Ihr Spielgegner war ja wohl der Doktor Slammers?"

„Freilich."

„Ein tüchtiger und geschickter Arzt?"

„Der? Lassen Sie doch! Er ist zwar ein ausgezeichneter und erfahrener Spieler, aber für seine medizinischen Kenntnisse gäbe ich nicht einen Penny, ich möchte mich ihm nicht einmal bei einem bloßen Schnupfen anvertrauen."

„Und doch hat man ihn zum Arzt bei Ihrer Kousine, Miß Ellen, gewählt."

„Das arme liebe Mädchen! Es ist wahrhaftig kein Glück für sie, daß man es gethan! Es ist ja aber eine bekannte Sache, daß sich die meisten derartigen Dinge in Folge von Empfehlungen machen . . Van Herbrook — der in Geschäftsverbindung mit meinem Onkel steht — hat, um mich des populären Ausdrucks zu bedienen, „einen Narren gefressen" an diesem Slammers; überall sucht er seinen Doktor anzubringen; so ist es ihm auch bei meinem Onkel gelungen, und es scheint doch, als wenn dieser Doktor nichts weniger als glücklich mit seinen Kuren ist; Ellen siecht dabei ganz hin — Lord Dalwood, den Slammers ebenfalls behandelt hat, ist gestorben, und andere Fälle sollen auch noch vorgekommen sein."

Die Aeußerungen konnten nur dazu beitragen, die besorgnißvollen Gedanken Julians noch ernster zu machen.

Was er so eben im Saale beobachtet hatte, das Unklare in van Herbrook's Handlungsweise, und damit verbunden der Umstand, daß gerade dieser letztere den Doktor Slammers der Familie Cole gewissermaßen aufgedrängt hatte, war wohl dazu angethan, dem Verdacht, der bereits in ihm aufgestiegen war, neue Stärke zu verleihen.

Julian hielt es jedoch für angemessen, seinem Freunde Reginald gegenüber diesem Verdacht noch nicht Ausdrück zu geben, er selbst wollte und mußte in dieser Hinsicht erst größere Klarheit erlangen, und so trennten sich denn die beiden jungen Männer, ohne daß Reginald ahnte, was in Julian's Seele vorging.

In diesem Augenblick verließen zwei Herren das Kasino, eben die, von denen die beiden Freunde gerade gesprochen.

„Wenn ich nicht irre," sagte der Bankier, „ist das Julian, der dort drüben in sein Hotel eintritt?"

„Ich glaube ja, ich habe ihn kaum angesehen."

„Ein seltsamer junger Mensch! Wer ist er eigentlich? Woher stammt er? Was mag er wollen? Denn ein Ziel scheint er mir zu verfolgen!"

„Von alle dem weiß ich nicht das Geringste; nur so viel ist mir bekannt, daß San-Balmo, der doch wahrhaftig nichts weniger als Gefühlsmensch ist, ohne jeden denkbaren Grund, wie von irgend etwas ihm selbst Unerklärlichem getrieben, eine bis an's Lächerliche und soweit gehende Zuneigung zu ihm gefaßt, daß er sich zwischen ihn und Baref sowie Medici gestellt hat. — Beiden hat er auf das Bestimmteste verboten, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen."

„Jedenfalls liegt etwas Geheimnißvolles in dem jungen Menschen . . . —"

(Fortsetzung folgt.)